

Chasa Rumantscha Chur : eine Villenarchitektur des romantischen Spätklassizismus

Autor(en): **Dosch, Leza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-681694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur

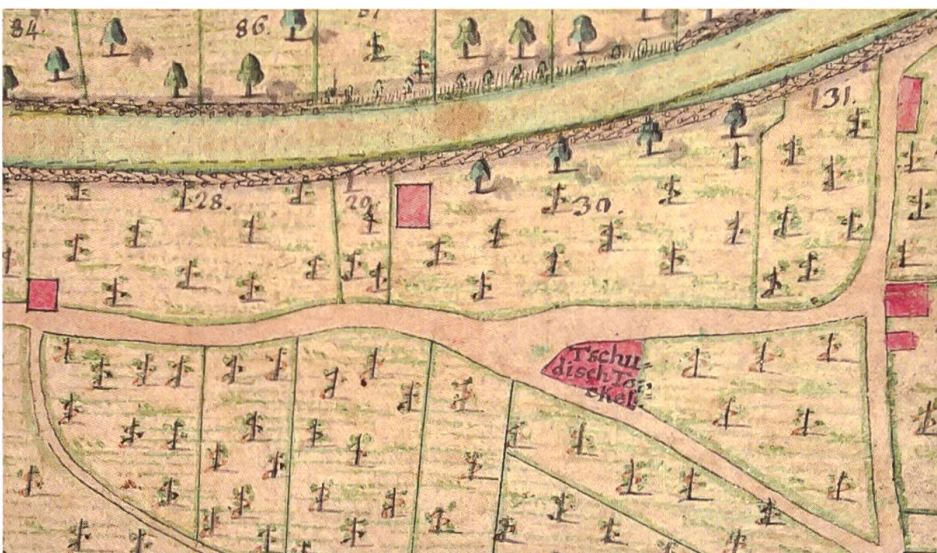
Chasa Rumantscha Chur – eine Villenarchitektur des romantischen Spätklassizismus

Leza Dosch

Die «Chasa Rumantscha» an der Oberen Plessurstrasse 47 in Chur wurde um 1861 als Villa «Zur Heimat» errichtet. Nachfolgend soll die Baugeschichte des Hauses untersucht, der Bestand typologisch und stilistisch analysiert und das Gebäude in den Rahmen der damaligen Architekturentwicklung gestellt werden. Nähere Betrachtung des Objektes und Beleuchtung des Kontextes stehen nebeneinander. Die Befragung der Geschichte, des städtebaulichen Umfeldes und architektonischer Vergleichsbeispiele will das Blickfeld weiten, aber auch das gestalterische und kulturelle Profil des Gebäudes selbst deutlicher hervortreten lassen.¹

Baugeschichte

Das Haus «Zur Heimat» entstand kurze Zeit nach einem der folgenreichsten Ereignisse in der Geschichte Churs: der Eröffnung des Bahnhofs im Jahre 1858. Der Anschluss an das schweizerische



Die Lage an der Plessur.
Johann Simeon Willi d.
Ae., «Grundris des Plessur-
Flusses», 1763, Ausschnitt
(Stadtarchiv Chur, E
0673.001).



Eisenbahnnetz brachte allmählich einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung ins Landstädtchen, vor allem aber hatte der Standort des Bahnhofs eine städtebauliche Umorientierung zur Folge. Das Stadtzentrum erweiterte sich von der Altstadt zum Bahnhof hin, das nahe Gäuggeli wuchs nach und nach zum Villenquartier heran. Im Laufe des 20. Jahrhunderts lief das erweiterte Bahnhofgebiet der Altstadt den Rang als Einkaufsstätte ab. Grössere Überbauungen nahmen auch das östliche Gäuggeli in Beschlag, während das westliche Gäuggeli zwischen Engadinstrasse und Plessur den Charakter als Villenquartier zu einem guten Teil bewahren konnte.

Die Chasa Rumantscha vom Vorplatz aus.

Alle Neuaufnahmen in diesem Beitrag von Ralph Feiner, Malans.

Entstehung

Der Stadtvogt und spätere Bürgermeister Johann Rudolf Wassali, genannt Rudolf Wassali, besass zwischen heutiger Oberer Plessurstrasse und Gäuggelistrasse landwirtschaftlichen Boden. Am 10. November 1856 erwarb er das anschliessende, langgestreckte

Areal entlang der Plessur, um darauf eine grosse und herrschaftliche Villa zu errichten. Verkäufer war Balthasar Wilhelm Laurer, der dafür einen Teil seines Gäuggeli-Gutes abtrat. Das Kaufobjekt umfasste Weingarten, Garten, Wege, Hofraum, Haus, Waschaus, Schöpfe sowie 1/12-Anteil am Tschudischen Torkel und einen Anteil an einem Brunnen. Im Osten (gegen Morgen) grenzte das Areal an den zurückbehaltenen Teil des Laurer'schen Gutes, gegen Westen (Abend) an Haus, Stall und Gut des bereits bestehenden Wassali-Besitzes, gegen Süden (Mittag) an die Plessur und gegen Norden (Mitternacht) an die Gäuggelistrasse (später Plessurstrasse und dann Obere Plessurstrasse genannt). Der Kaufpreis betrug 15 000 Franken, bar zu bezahlen auf den nächsten Andreasmarkt. Am 1. Dezember 1856 bestätigte Stadtsäckelmeister Richard Lendi den Empfang der Handänderungsgebühr.²

Baujahr des Hauses «Zur Heimat» ist gemäss einer städtischen Gebäudeliste und einem Eintrag der Gebäudeversicherung das Jahr 1861.³ Wenn man die mögliche Ungenauigkeit solcher Einträge berücksichtigt, kann man von einer Entstehungszeit «um 1861» sprechen. Auf Peter Balzers ins Jahr 1860 datiertem Bauplan für «Erweiterung der Stadt Chur» existiert die Villa noch nicht.⁴ Das Inventar der neueren Schweizer Architektur INSA datiert das Haus in die Jahre um 1860–1865. Erbauer war Stadtvogt Rudolf Wassali; der Architekt ist nicht bekannt.⁵ Als spätere Besitzer nennt eine städtische Gebäudeliste Dr. Johann Vital-Wassali und Kinder (1895), Bernhard Gelzer-Vital (1916) und Dr. B. Gelzer selig Erben (1937).⁶ Das Grundbuchamt erwähnt als Eigentümer Dr. iur. Bernhard Gelzer, am 7. November 1940 den Erbgang an die Erbgemeinschaft, am 17. Februar 1945 den Verkauf an Kaufmann Hans Flütsch und am 25. Juni 1954 den Verkauf von diesem an die «Fundaziun Chesa Rumauntscha», der heutigen «Fundaziun Chasa Rumantscha».⁷

Mit dem Landgut der späteren Villa «Zur Heimat» erwarb Rudolf Wassali auch eine ältere, auf dem Hemmi-Plan von 1835 dargestellte Dreiergruppe von Gebäuden: die sogenannte Glockengieserei hart an der Strasse, ein Haus schräg gegenüber und eines unmittelbar an der Plessur. Es handelt sich dabei um die heutigen Objekte Obere Plessurstrasse Nrn. 41, 45 und 43 (alte Nummern 55, 57, 56). Das Haus Nr. 41 wird im INSA als «wohl vorstädtisches Landhaus des 17./18. Jahrhunderts» umschrieben.⁸

Wassali nutzte die Dreiergruppe als Nebengebäude der Villa. Die heutige mündliche Überlieferung der Anwohner bezeichnet das Haus Nr. 41 als Gärtnerei und Glockengieserei, das Haus Nr. 45

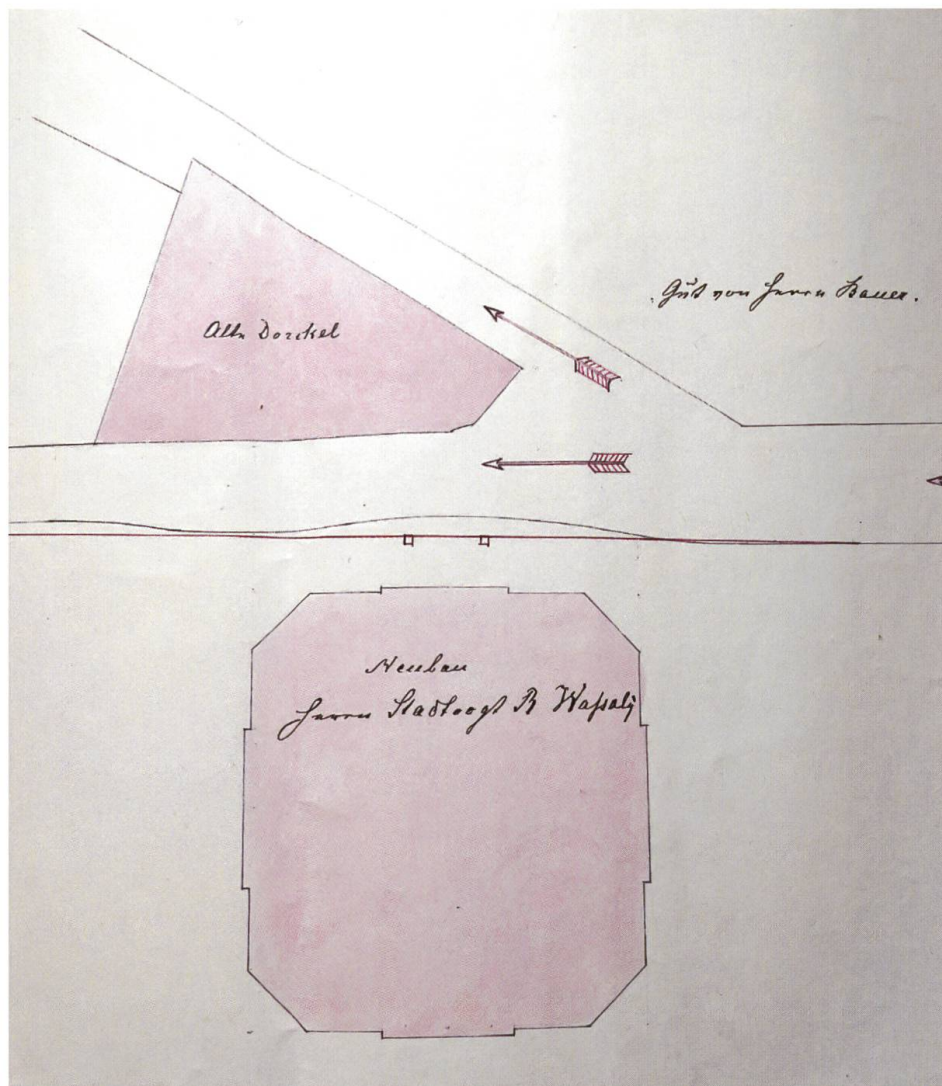
als Gesindehaus und das Haus Nr. 43 als Rossstall und Waschhaus; rheinseits der Villa habe ein Tennisplatz bestanden. Überlieferungen können als Ausgangspunkte für künftige, zu verifizierende Studien von Bedeutung sein. Im Falle des Tennisplatzes bestätigt der Katasterplan von 1915, der eine grosse angeböschte Ebene zeigt, die Information.⁹ Einen Tennisplatz ungefähr gleicher Grösse besass auch die Villa Caflisch am Postplatz.¹⁰ Das Haus Obere Plessurstrasse 41 («Glockengiesserei») vermietete Bürgermeister Rudolf Wassali 1869 dem Maler Rudolf Jenny; als Vorbesitzer wird Herr Laurer genannt [Balthasar Wilhelm Laurer].¹¹

Am 2. Oktober 1880 schloss Rudolf Wassali mit seinem Nachbarn, Militärdirektor Eduard Walser, einen Handel ab.¹² Im Sommer hatte Wassali den Tschudischen Torkel erworben, der nordwestlich an den Weinberg Eduard Walsers grenzte. Wassali verpflichtete sich, den Torkel abzubrechen sowie den Platz einzuebnen und nicht zu überbauen. Durch den Torkel und entlang der heutigen Laubenstrasse führte ein offener Wassergraben. Wassali war bereit, den erworbenen Platz unentgeltlich der Stadt abzugeben, falls diese den Graben solid eindecke. Aus dem Vertrag geht hervor, dass es Wassali um eine gepflegte Umgebung seiner Villa ging. Eduard Walser bezahlte Wassali 500 Franken für aus dem Handel erwachsende Vorteile – zahlbar auf den Andreasmarkt 1880. Er verpflichtete sich aber auch, gegenwärtig und künftig keinen Dünger- oder Kehrthaufen näher als 50 Fuss an die Nordecke des Hauses zur Heimat heran zu errichten. Die Situationen vor und nach Abbruch des Torkels und Eindeckung des Wassergrabens sind einander auf einem Plan vom 15. November 1880 gegenübergestellt.¹³

Die Villa im Gäuggeli

Das alte Churer Stadtgebiet ausserhalb der Stadtmauern und ausserhalb des bebauten Gürtels vom Sand bis zum Welschdörfli war bis ins 19. Jahrhundert hinein Kulturland. Im Falle des Gäuggeli reichten die Obstgärten, Weingärten und Wiesen bis an den Stadtgraben heran. Unterbrochen wurde das Grün von ungepflästerten Wegen und einer spärlichen Zahl landwirtschaftlicher Gebäude. Johann Simeon Willi der Ältere hielt das Gelände im September 1763 auf seinem «Grundris des Plessur-Flusses» fest.¹⁴ Orientierungspunkt für das spätere Haus «Zur Heimat» ist der Tschudische Torkel, der als eines der wenigen Gebäude auf dem Willi-Plan mit Namen erscheint. Er bestand bis 1880; ihm gegenüber wurde später die «Heimat» erbaut. Das Wege-Dreieck hinter dem

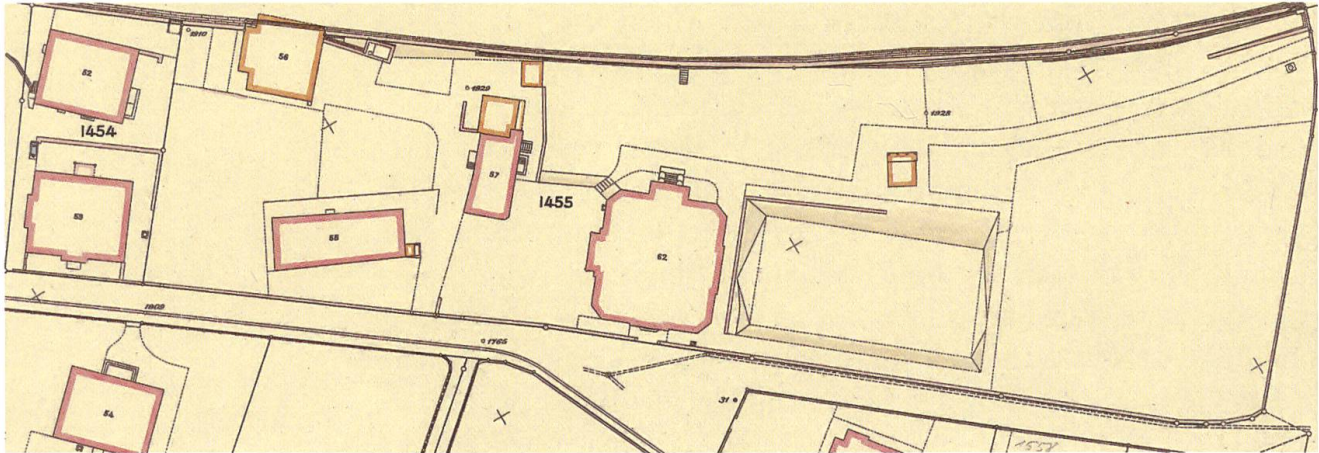
Neubau des Herrn Stadtvogt Rudolf Wassali. Strassenkorrektionsplan 1868, Ausschnitt (Stadtarchiv Chur, E 0681.12).



Torkel existiert heute noch und wird von der Gäuggeli-, der Oberen Plessur- und der Laubenstrasse gebildet.

Der Hemmi-Plan von 1835 bezeichnet deutlich das ganze Gebiet zwischen Plessur, Graben- und Gäuggelistrasse als Gäuggeli; heute gilt der Name nur noch für den Westteil.¹⁵ Überliefert Willi 1763 im Bereich stadtseits der «Heimat» ein einziges Gebäude, so erkennt man bei Hemmi die erwähnte Dreiergruppe.

Auf einem Plan zur «Correction der Gäuggeli Strasse bei'm Gut des H. Stadtv. Wassali» erscheint nun die Villa «Zur Heimat» als Neubau des Stadtvogts in ihrer ganzen Grösse und in ihrem prägnanten Grundriss der vier Mittelrisalite und der vier polygonalen Eckstücke. Der Plan ist in einem «Verzeichniss von Rissen und Plänen 1868» enthalten.¹⁶ Links der Villa schliesst ein Weingarten an; gegenüber der Strasse liegen der Weingarten und der Torkel des Ratsherrn Walser und das Gut des Herrn Bauer. Korrigiert wurde die Strasse nach der Gäuggelistrasse, die nachmalige



Plessur- und heutige Obere Plessurstrasse. Von 1868 an ist die «Heimat» Teil der Plandarstellungen zum Gäuggeli. Gäuggeli-West präsentiert sich auf dem Katasterplan von 1915 als Quartier, das im Laufe des 19. Jahrhunderts mit Villen und Mehrfamilienhäusern überbaut wurde und schon fast die heutige Dichte aufweist. Das heutige Wohnschutzgebiet ist immer noch von einem hohen Anteil an Gärten geprägt.

Das ehemalige Grundstück in seiner ganzen Länge (Parzelle Nr. 1455). Katasterplan 1915, Ausschnitt (Stadtarchiv Chur, E 0083).

Der Bauherr Rudolf Wassali

So bedeutend Rudolf Wassali als Bauherr war, so wenig weiss man über seine Person. Als Erstgeborener übernahm er das Geschäft seines Vaters, des Zunftmeisters Johann Wassali; seine Mutter, eine geborene Truog, hiess Barbara. Berühmter als Rudolf wurde sein Bruder, der Landwirtschaftspolitiker und Regierungsrat Friedrich Wassali (1820–1882).¹⁷

Als Grabmal liess sich die Familie Rudolfs auf dem Friedhof Daleu einen Obelisk aus Marmor errichten. Dieser nennt Alt Bürgermeister Joh. Rudolf Wassali (1816–1881), die Tochter Jda Leonie Vital-Wassali (1858–1885), den Sohn Alt Stadtpräsident Albert Wassali (1848–1891), Auguste v. Salis-Grüsch (1808–1876) und die Ehefrau Wilhelmine Wassali v. Salis (1817–1894). Als Bürgermeister amtierte Rudolf Wassali in den Jahren 1869 und 1879.¹⁸ Auf dem gleichen Friedhof steht auch das Grabmal Friedrich Wassalis, eine in ein Felsmotiv eingelassene Marmortafel.

Die Familienchronik erläutert die Deszendenz und damit auch den Übergang der Villa «Zur Heimat» von ihrem Erbauer Rudolf Wassali zu Bernhard Gelzer.¹⁹ Rudolf heiratete Sina Schmid, die nach kurzer Zeit kinderlos verstarb. In zweiter Ehe verband sich Rudolf mit Wilhelmine Margarethe von Salis-Grüsch. Das Paar hatte vier Kinder: Rudolf und Eugenie, die im Kindesalter star-

ben, dann den späteren Stadtpräsidenten Albert und Jda. Albert wurde Ingenieur und heiratete Henriette Springer aus der Steiermark; ihre Tochter Irma ehelichte den Förster Carl Coaz.

Rudolfs Tochter Jda heiratete Johann Vital und starb früh. Ihre Kinder waren Johann und Jda; Johann starb mit sieben Jahren. Jda heiratete Dr. iur. Bernhard Gelzer, den Sohn des Stadtpräsidenten Johann Conrad Gelzer.²⁰ Sie erlag einem Blutsturz. Nach ihrem Tod heiratete Bernhard Gelzer ein zweites Mal und bewohnte nun das Gut «Zur Heimat» zusammen mit seiner Frau und einem Kind. Gemäss Angaben des Grabmals Dr. jur. Bernhard Gelzer – ebenso auf Daleu – lebte dieser vom 9. Januar 1876 bis am 18. Juli 1932, seine erste Gemahlin Ida Gelzer-Vital vom 6. September 1883 bis am 19. Juni 1907, seine zweite Gemahlin Marie Gelzer-Schiessle von 1888–1964. Die Bauherrschaft für die Jugendstil-Überformung der Villa «Zur Heimat» um 1900 lag somit bei Jda und Bernhard Gelzer-Vital.

Zur Zeit des Hausbaus war Rudolf Wassali bereits mit seiner zweiten Frau Wilhelmine Margarethe von Salis verheiratet; Albert und Jda steckten im Kindes- und Kleinkindesalter. Nach aussen hin trat zu jener Zeit jedoch nur der Pater familias auf, Rudolf Wassali. Am ausführlichsten äussert sich über ihn ein am 28. Januar 1881 eingesandter Nekrolog im Freien Rätier:

«Jn dieser Nacht [Wassali starb am 27. Januar 1881], zwischen 9 und 10 Uhr, verschied an einem Schlagflusse plötzlich Herr Altbürgermeister Rudolf Wassali. Derselbe ist in Chur geboren am St. Stefanstag 1816 [26. Dezember] und hat hier die Stadtschulen durchgemacht, nachher einige Jahre die Kantonsschule besucht, und musste hierauf, sehr jung, die Leitung der Handlung Heim's Erben & Comp. in Chur übernehmen, welcher er bis zu seinem Ende vorstand. Diese Handelsgeschäfte hinderten ihn nicht, auch seine bürgerlichen Pflichten derart zu erfüllen, dass er in verschiedenen Stellungen der Stadt diente. So war er schon ziemlich jung Rathsherr und bald darauf Stadtvogt und später auch Bürgermeister und Vermittler. Jn allen diesen Aemtern suchte er redlich das allgemeine Wohl zu fördern, ohne Rücksicht auf sein Privatinteresse oder auf Kirchthumspolitik, möglichst frei von Vorurtheilen. Jn letzter Zeit war er auch entweder Präsident oder Vicepräsident des Verwaltungsrathes und Direktoriums der Bank für Graubünden und hat sich auch in dieser Stellung als ein tüchtiger Kaufmann und Kenner und Beförderer unserer Volksinteressen bewährt. – Bewahren wir ihm ein gutes Andenken!»²¹

Wenige Zeilen, wie damals üblich, umfasst der Nachruf im Bündner Volksblatt, während das Bündner Tagblatt im kurzen Hinweis

immerhin die Unabhängigkeit des Verstorbenen bestätigt: «Er war ein Bürger vom alten Schrot und Korn, der dem Schwindel abhold war und die Verhältnisse in ihrer nüchternen praktischen Realität als Rathsherr wie als Kaufmann und Besitzer eines ausgedehnten Geschäftes auffasste. Dabei war ihm ein lebhafter Sinn für die Annehmlichkeiten des Landlebens eigen.»²²

Die Todeanzeige gibt die Sterbezeit – 27. Januar 1881, abends 9 h – und das Alter – 64 – an und ist von der Gattin Wilhelmine Wassali, geb. v. Salis, der Tochter Jda Wassali, dem Sohn Albert Wassali und der Schwiegertochter Henriette Wassali-Springer unterzeichnet.²³

Aus den Nachrufen entsteht das Bild eines unabhängig denkenden Kaufmanns, der nicht nur Leiter, sondern auch Besitzer der Firma Heim's Erben war und daneben in einem gewissen Rahmen auch öffentliche Ämter bekleidete. Im überlieferten Baujahr der Villa «Zur Heimat», 1861, begannen die Bauarbeiten für eine Fabrik, an der Heim's Erben Beteiligungen besass, und von der sich das Aktionariat eine Superdividende versprach. Es war dies die Churer Baumwollspinnerei Meiersboden, deren Betrieb 1868 liquidiert werden musste.²⁴ Andere Beteiligungen des «ausgedehnten Geschäftes» scheinen erfolgreicher gewesen zu sein. Ob mit den Annehmlichkeiten des Landlebens die Villa «Zur Heimat» gemeint war, geht aus dem Nachruf nicht hervor.

Vom Wohn- zum romanischen Kulturhaus

Der damalige Präsident und der damalige Vizepräsident der rätoromanischen Sprachorganisation «Lia Rumantscha», Stiafen Loringett und Erwin Durgiai, unterzeichneten am 30. April 1954 den Vertrag zur Gründung der «Fundaziun Chesa Rumauntscha/Casa Romontscha, Cuera». Seit dem 5. Juni 1991 heisst sie «Fundaziun Chasa Rumantscha, Cuira».

Am 25. Juni 1954 erwarb die Stiftung die Liegenschaft an der Oberen Plessurstrasse aus dem Besitz des Kaufmanns Hans Flütsch. Diese umfasste die Parzelle 1455 mit dem Wohnhaus «Heimat» und einem «Wohnhaus mit Stall» sowie die Parzelle 4633 mit einem «Gartenhaus». Am 25. November 1955 verkaufte die Fundaziun die Parzelle 4633 an Architekt Dr. Theodor Hartmann. Am 6. Oktober 1961 wurde das stadtseitige Wohnhaus mit Schopfanbau abgetrennt, in die neue Parzelle 5047 überführt und diese Schreinermeister Johann Roffler verkauft. Am 21. März 2000 gewährte die Fundaziun der «Baugesellschaft Plessur» ein Näherbaurecht für die Erstellung einer unterirdischen Autoein-

stellhalle auf Parzelle 9560. Die Fundaziun erwarb drei Einstellplätze und erhielt einen Zugang von der eigenen Parzelle aus. 2009 und 2010 wurden die Untergeschosse und die ehemaligen Wohngeschosse der Villa umfassend saniert; im Kellergeschoss erstellte man grosse, belüftete Archivräume in hölzernen Einbauten. 2013/14 folgte eine Renovation der Wohnung im Dachgeschoss. Architekt der Umbauten von 2009-2014 war Leo Deplazes, Flims Waldhaus.²⁵

Aus den Akten des Churer Bauamtes geht hervor, dass man 1955 im Souterrain des Gebäudes einen romanischen Kindergarten einrichtete; 1983 erhielt dieser einen Zugang von aussen her.²⁶ 1976 erfolgte eine Renovation der Fassaden der Villa; diese betraf Unterhaltsarbeiten an Bauteilen aus Naturstein.²⁷ Die Sanierungen von 2009/10 und 2013/14 fanden im Austausch mit der kantonalen Denkmalpflege statt. Baustatisch und betrieblich bedeuteten sie tiefgreifende Neuerungen; sie haben die Originalsubstanz jedoch weitestgehend geschont. Grösste im Innern sichtbare Veränderung ist der Lifteinbau im Bereich der östlichen Eckzimmer.

Die «Fundaziun Chasa Rumantscha» vermietet die ehemalige Villa «Zur Heimat» der «Lia Rumantscha» als Hauptsitz und Kulturhaus; im Dachgeschoss liegt eine separat vermietete Wohnung. Das Gebäude beherbergt auch das Verlagshaus «Chasa Editura Rumantscha», während der romanische Kindergarten 2010 von der Stadt Chur übernommen und andernorts untergebracht wurde. Die vom Garten her zugänglichen Räume im Untergeschoss nutzt die «Lia Rumantscha» seither für öffentliche Kulturprogramme, unter anderem für Veranstaltungen am «Langen Samstag», dem Tag der offenen Türe der Churer Kulturinstitutionen.

Bestand

Die Würdigung eines Gebäudes setzt seine genauere Kenntnis voraus. Kunstgeschichtliche Methode zur Erfassung des physisch vorhandenen Bestandes ist die Beschreibung und Analyse des Volumens, des Grundrisses, der Formgebung und der Materialisierung. Zu den wesentlichen Elementen gehören auch die originalen oder bedeutenden späteren baugebundenen Ausstattungsteile und gegebenenfalls der Umschwung. Übersichtsdarstellungen arbeiten mit zusammenfassenden Beschreibungen: auf Details soll hingewiesen, ihr Verhältnis zum Gebäudeganzen dabei aber nicht

aus den Augen verloren werden. Im Hinblick auf Begehungen des Hauses ist der Ablauf hier als Rundgang organisiert.

Situation

Der Katasterplan von 1915 zum Gäuggeli zeigt das gesamte einstige Grundstück Wassalis (Nr. 1455), von der Dreiergruppe der Nebengebäude auf der Stadtseite über die Villa und den Tennisplatz bis hinunter an die heutige Gäuggelistrasse.²⁸ Heute umfasst die Parzelle nur noch das Haus und die engere Umgebung. Geblieben ist der seit Abbruch des Torkels im Jahre 1880 monumentale Auftritt des Gebäudes für jene Besucher und Besucherinnen, die von der Laubenstrasse her auf den Vorplatz zuschreiten. Zwischen Strassen- und Gartenseite besteht im Terrain ein Gefälle, das ein ganzes Geschoss ausmacht. Die Ausrichtung der Villa entlang der Oberen Plessurstrasse wurde von den nachfolgenden Wohnhäusern der gleichen Strassenseite aufgenommen und bildet eine eindruckliche Häuserflucht. Prägend für den Strassenraum sind die beidseitigen Einfriedungen, die Gärten, Bäume und Sträucher.

Baukörper und Garten

In seiner Kurzcharakterisierung der Villa «Zur Heimat» strich der Bearbeiter des INSA-Beitrags zu Chur, Hanspeter Rebsamen, den klassizistischen Kubus, die abgeschrägten Ecken und die gotisierenden Fensterverdachungen hervor: «Die allseitig erhöhten Mittelrisalite mit Walmdächern, die Ecktrakte mit Walmdächern und die Mittelzinne verleihen dem Bau eine vielgestaltige, stereometrisch wirksame Dachlandschaft.»²⁹

Damit ist Wesentliches bereits gesagt. Auch wenn die Grundfläche des Hauses und der mittlere Raum nicht wirklich, sondern nur in der Tendenz quadratisch sind und zwei der vier Mittelrisalite stärker hervortreten, stellt die Villa einen Zentralbau dar. Die Mittelrisalit-Räume bilden eine Kreuzform, zwischen die vier polygonale Eckräume eingeschoben sind. Dies verleiht dem Gesamtgrundriss die Form eines grossen muralen Polygons. Im Aufriss übersteigen die Risalite das Dach und verklammern sich über das Dach hinweg; die Höhenentwicklung ergibt ein turmartiges Aussehen. Walme schliessen die Dachzone ab; auf dem höchsten Punkt, über dem Zentrum des Gebäudes, liegt ein bekiestes Flachdach. Die stärker vorkragenden Risalite nehmen an der Gartenseite eine kleine Terrasse und an der Stadtseite jüngere Balkone auf.



Gartenseite mit Mittelrisalit und Gartenausgang.

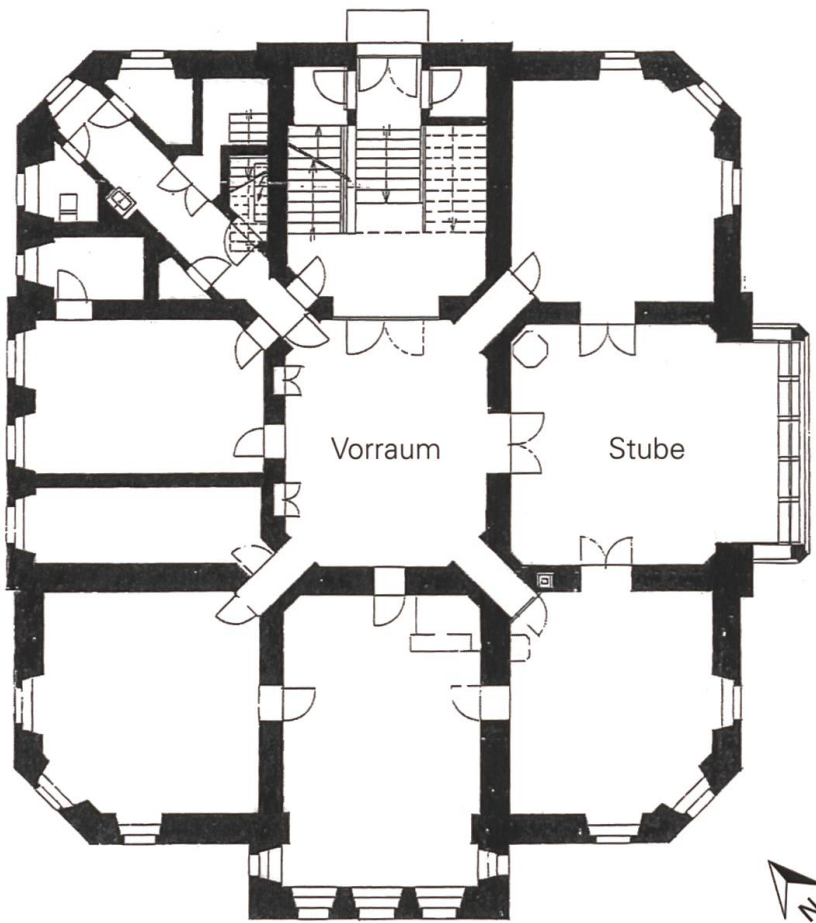
Die Binnengliederung der Fassaden erfolgt hauptsächlich durch die Fenster; die inneren Fensterläden lassen annehmen, dass es ursprünglich keine äusseren Läden gab. Die Fenster selbst sind zu strengen, aber auch rhythmisierten Achsen angeordnet. Je eine Achse liegt auf den Seiten der Eckstücke; übereck betrachtet, sind sie zu Dreiergruppen aneinandergerückt. Fenster in Dreiergruppen strukturieren auch zwei der Risalite. Am stadtseitigen Risalit hingegen sind die Fronten der oberen Geschosse in Fensterreihen aufgelöst. Eine völlig andere Befensterung zeigt der Risalit der Eingangsseite. Ein grosses, profiliertes Gitterwerk nach englischem Vorbild belichtet das Treppenhaus; ein dreiteiliges Fenster liegt darüber. Für das dreiteilige Motiv der Türe und der beiden schmalen seitlichen Fenster des Gartenausgangs hingegen konnte Wassalis Architekt auf Churer Empire-Beispiele zurück-

greifen: die Portale des Rigahauses und der Stadtschule im Nicolai (1810 und 1812), beide vermutlich von Baumeister Paulus Christ.³⁰ Vor dem Gartenausgang liegt ein Treppenabgang mit polygonalen Seitenteilen.

In der Bauornamentik dominiert Neugotik. Gotisch in den Proportionen sind bereits die schmalen Hochrechtecke der Fenster und die Fensterreihen des stadtseitigen Risalits. Zusammen mit dem Gitterwerk der Eingangsfassade entstammen die abgewinkelten Fensterverdachungen der Hauptgeschosse dem Gothic revival. Masswerke zieren die Pfosten des Balkongeländers im Obergeschoss der Stadtseite; eine abstraktere Form der Neugotik vertreten die überformten Polygone der Pfosten des Terrassengeländers an der Gartenseite; gusseiserne Geländer mit Masswerken bilden das Geländer selbst. Die zweiflügelige Haustüre ist kassettiert und mit Beschlägen versehen. Ein schmiedeeisernes Gitter besetzt das Oberlicht; Schuheisen flankieren den Zugang. Einzelne Fenstergitter in den unteren Geschossen weisen Vierkantstäbe auf, die in Spitzbogen enden. Der Verputz der Fassaden wurde nachträglich erneuert.

Pretiosen gleich heben sich die steinernen Architekturglieder von den Putzflächen der Fassaden ab: die blau-grauen Kalkplatten des Sockels, der braune Sandstein des Gesimses und der oberen Fenstereinfassungen. Gekehlte Gesimse begleiten die Dachunterseiten. Den Höhepunkt bildet das Steinbild im Rahmenfeld des Hauseingangs: Ein gekehltes, stichbogiges Gewände ziert die Türe, Lisenen und ein Gebälk aus Kalkstein begrenzen den mit Platten aus Marmor ausgelegten inneren Bereich. Der Transport besonderen Steinmaterials ist wie jener des Gusseisens durch den Eisenbahnbau erleichtert worden. Der an der Villa «Zur Heimat» verwendete Kalkstein stammt aus dem Raum Bad Ragaz-Walensee-St. Galler Rheintal, der Schiefer aus der Gegend Vättis/Pfäfers, der granitische Sandstein aus dem Raum St. Margrethen oder Zürcher Obersee, der Marmor aus Splügen.³¹

Die ursprüngliche Gestaltung des *Gartens* und seiner Nutz- und Zierflächen geht aus den vorhandenen Plänen nicht hervor. Vermutlich aus Respekt vor einer allenfalls ansteigenden Plessur wurde die Villa in grossem Abstand zum Fluss hart an die Obere Plessurstrasse gesetzt. Dieser Abstand weitet das Gelände zu einem Garten aus, der auch nach Verkleinerung der Parzelle noch recht geräumig ist. Ein Treppenabgang zur Plessur bringt das Thema der Villa am Fluss zur Darstellung. Der Garten ist heute ein Erholungsraum, der aus Rasenflächen und einzelnen Bäumen und Sträuchern besteht.

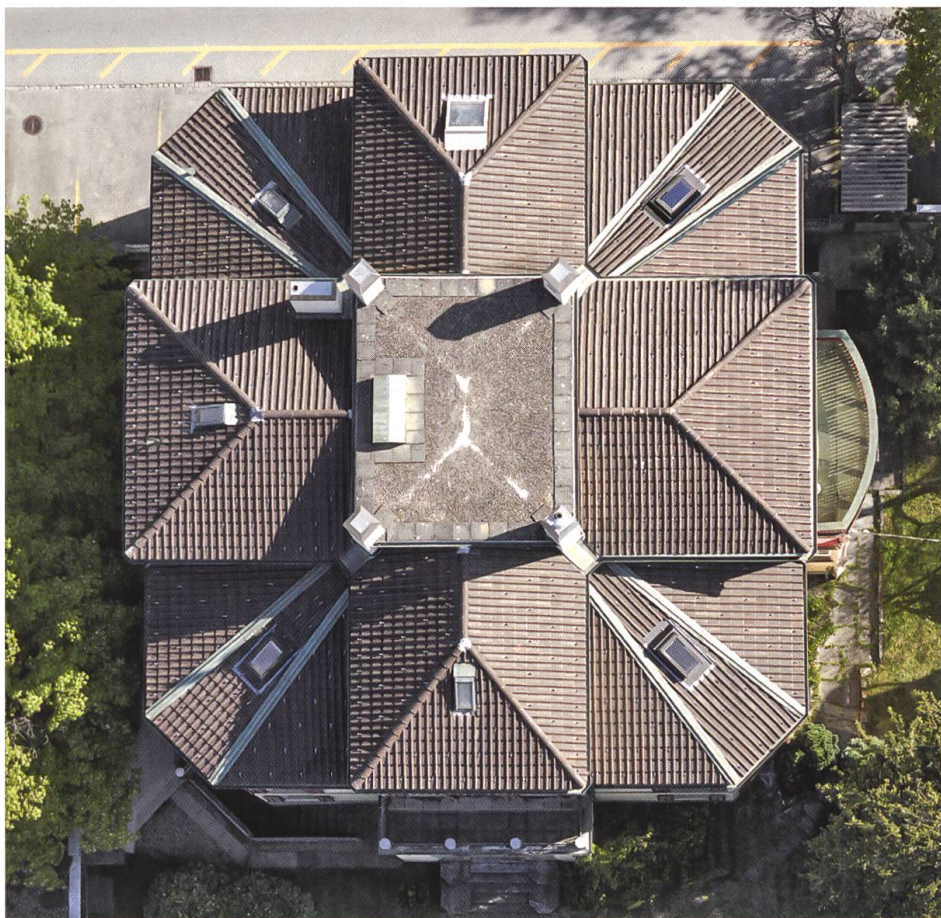


Grundriss Erdgeschoss,
1:200 (Plan: Architekturbüro
Leo Deplazes, Flims Wald-
haus; Wiedergabe nicht mas-
stäblich).

Raumeinteilung und Ausstattung

Das Haus ist bedeutend höher, als es von der Strasse aus den Anschein macht. Es weist zwei Hauptgeschosse (Erd- und Obergeschoss), zwei Untergeschosse (Untergeschoss und Keller) sowie zwei Dachgeschosse auf (Dachgeschoss und Estrich). Erd- bis Dachgeschoss sind nach einem raffinierten Grundriss um einen zentralen, rechteckigen Vorraum herum erstellt. Von dessen Ecken gehen diagonal vier gewölbte, tunnelartige Verbindungen zu den Eckzimmern aus. Das Treppenhaus und die Zimmer in den Risaliten sind frontal zugänglich. Ein Nebentreppenhaus ging ursprünglich durch das ganze Haus; inzwischen wurde es mehrfach unterbrochen. Zwischen Keller und Untergeschoss liegt eine breite Steintreppe, zwischen Unter- und Erdgeschoss eine Wendeltreppe aus Sandstein.

Räumliches Hauptereignis ist das weite *Treppenhaus* der beiden Hauptgeschosse. Dessen Treppen folgen dem Schema dreier Läufe und zweier verschieden gerichteter Wege (Arme); zwischen den Läufen liegen Podeste und Zwischenpodeste. Die Anlage ist als freitragende, einseitig eingespannte Steintreppe ausgeführt, bei



Flugansicht mit Flachdach, vier Mittelrisaliten und vier Eckstücken.

der die einzelnen Keilstufen als Kragträger wirken.³² Die Stufen und die Böden der Podeste bestehen aus hell-grau gewolktem Splügner Marmor; in die Stufen sind noch die alten Teppichhalter eingelassen. Die Seitenwände wurden mit malerischen Mitteln beige marmoriert; davon heben sich bräunliche Sockel und bläuliche Pilaster ab. Ein flaches Gewölbe mit gezogenen Stichkappen und Neurenaissance-Stuckaturen beschliesst den Raum; Wolfsköpfe sind als Embleme eingesetzt.

Um 1900 wurde das Treppenhaus im Jugendstil überformt. Die Treppen erhielten ein neues schmiedeeisernes Geländer in einem Dekor aus geschwungenen und geraden Linien, in das Rocailles und kolbenartige Gebilde eingearbeitet sind. Die Wohnungsabschlüsse im Treppenhaus bestehen aus hölzernen und verglasten Teilen, die gestalterisch einer virtuosen Muschelform untergeordnet sind. Geometrische Ornamente und geschnitzte Fledermäuse zieren das Holzwerk, Bleiruten rhythmisieren nach Art der dynamischen Jugendstil-Peitschenhiebe die mit Blumen-, Kreis- und Edelsteinformen akzentuierten Verglasungen. Floral ist das grosse Glasfenster des Treppenhauses um einen haubenförmigen Umriss



Treppenhaus. Ausgang, Wohnungsabschlüsse Erd- und Obergeschoss.

komponiert. Zum Jugendstil-Korpus des Hauses gehört die überaus flache, in der hellen Übermalung kaum erkennbare Stuckatur in der Stube der Dachwohnung. Es zeichnen sich flaches Bandwerk und stilisierte Blumen ab. Die Werkstätten der Arbeiten um 1900 sind so wenig bekannt wie jene des Grünungsbaus.

Das *Kellergeschoss* besitzt grosse, tonnengewölbte Räume mit den eingebauten Archivräumen. Der Zugang erfolgt heute ausschliesslich von aussen her. Gewölbte Räume mit Bodenplatten und Türgewänden aus Kalkstein prägen das *Untergeschoss*. Hohe



Treppenhaus. Ausgang, grosses Glasfenster mit Jugendstil-Ornamentik.

Kellerräume sind es an der Strassenseite, gut belichtete Gesellschaftsräume an der Gartenseite. Der mittlere Raum öffnet sich auf den Ausgang und den Treppenabgang zum Garten, der rheinseitige wird von einem Kuppelgewölbe mit Stichkappen überspannt. Am reichsten schmückte man den Ecksaal der Garten- und Stadtseite aus. Als einziger Raum des ganzen Hauses erhielt er figürliche, neubarocke Stuckaturen. Über der Türe vom mittleren Raum her und an drei Raumecken sind es Porträtköpfe eines schnauzbärtigen Mannes mittleren Alters und dreier Kinder, an



Untergeschoss, Ecksaal der Garten- und Stadtseite. Gewölberaum mit Stuckaturen.

der Strassenseite ein Putto mit Füllhorn und in den drei Stichkapfen über den Fenstern Gelehrte mit Lorbeerkränzen, von denen der östliche wohl mit Goethe zu identifizieren ist. Eine Rosette markiert den Gewölbescheitel.

Ornamentale neubarocke Stuckaturen und reich variierende Parkette, deren Quadrat- und Rautenmuster auf eine Entstehungszeit im Jugendstil hinweisen, zeichnen die *Hauptgeschosse* aus. Die meisten Räume sind mit originalen gestemmt Türen, Türrahmen, gestemmt Täfern der Wände und Fensternischen, Wandschränken und inneren Fensterläden ausgestattet. Bewahrt blieben auch die alten Fenster und Vorfenster, die diesen Bereichen die plastische Wirkung von Fensterkörpern verleihen. Die aufgehenden Holzwerke wurden in neuerer Zeit fast durchge-

hend in heller Farbe überstrichen. Im Erdgeschoss trifft man kantige Messing-Türklinken des Klassizismus, im Obergeschoss geschweifte des Jugendstils an. Im Obergeschoss stehen plastisch verzierte gusseiserne Radiatoren, davon einer mit Wärmefach.

Reihenfenster heben am Äussern den stadtseitigen Risalit hervor; dahinter liegen Wohnräume, die sich im Erd- und Obergeschoss durch die verandaartige Befensterung und zweiflüglige Türen als Stuben zu erkennen geben. Im Erdgeschoss stehen ein polygonaler, klassizistischer Turmofen mit weissen und verzierten Kacheln in der Stube und ein kleinerer Turmofen in der gartenseitigen Nebenstube. In die Stube des Obergeschosses wurde ein Cheminée eingefügt.

Nach dem Aufgang ins *Dachgeschoss* stösst man auf eine mit zwei Eisentüren versehene Rauchkammer – ein gemauerter Raum mit Backsteinboden und stichbogigem Gewölbe. Der Vorraum der Wohnung ist mit Schieferplatten bedeckt. Ein Muldengewölbe mit Jugendstil-Stuckatur überspannt die Stube der Dachgeschoss-Wohnung. Zu erwähnen sind zudem ein Radiator mit später Jugendstilornamentik (Stube) und ein Zylinderofen (Risalitzimmer Gartenseite). Im *Estrich* umstehen drei abgeschrägte Abstellräume einen Vorraum, von dem eine abgedrehte Holztreppe auf das Flachdach führt.

Obergeschoss. Vorraum mit Zugängen und Blick durch den Wohnungsabschluss ins Treppenhaus.





Erdgeschoss. Diagonal nach Norden abgehender Korridor.

Bedeutung

Bauherrschaft und Architekt sind die massgebenden Auslöser und Verwirklicher eines Bauprozesses. Über beide weiss man im regionalen Rahmen des 19. Jahrhunderts generell wenig. Die wirtschaftlichen und kulturellen Hintergründe der Bauherrschaften lassen sich meistens nur andeuten; einen ersten Anhaltspunkt geben immerhin ihre beruflichen Tätigkeiten. Die Baumeister und Architekten bleiben in ihren Bauten wirksam, auch wenn man ihre Namen vielfach nicht weiss. Wie bei der anonymen Architektur zwangsläufig üblich, stehen deshalb auch hier mehr die

Architekturen als die Architekten im Vordergrund. Vergleichsbeispiele des gleichen Zeitraums weiten, wie gesagt, den Horizont, wollen aber auch den Blick für das Besondere an der Villa «Zur Heimat» schärfen.

Villenbau

Der Villenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist zum Inbegriff der Wohnform des Grossbürgertums geworden, auch wenn dabei das Spektrum der Bauaufgabe vom monumentalen Palast bis zum grösseren Einfamilienhaus hinabreicht. Typologisch reihte sich die freistehende und meistens mit einem beachtlichen Garten umgebene Villa zwischen die Herrschaftshäuser und Schlösser des Adels und die städtischen Bürgerhäuser ein. Träger der Entwicklung waren hauptsächlich Kaufleute und Industrielle, die ihren unternehmerischen Geist nicht zuletzt darauf verwandten, die Kulissen herrschaftlicher Wohnarchitektur mit den Annehmlichkeiten moderner Bau- und Haustechnik in Übereinstimmung zu bringen. Die Entwicklung ging von städtischen und industriellen Zentren aus und erreichte periphere ländliche Kantone wie Graubünden nur am Rande. Erst der Einzug des Tourismus im mittleren und der Bau der Grand Hotels im späten 19. Jahrhundert machte hierzulande mit dem Wohnstandard reicher Oberschichten bekannt – und auch dies nur an ganz wenigen Kurorten.

Verbreiteter war die Architektur der gewerblichen Aus- und Rückwanderer.³³ Jene, die im Ausland zu einem gewissen Wohlstand gelangten, liessen sich in ihren Heimatdörfern gerne aufwendigere Wohnhäuser errichten, die sie saisonal zu Ferienzwecken oder ganzjährig als Alterssitze nutzten. Im nationalen und internationalen Vergleich sind diese «Villen» meistens recht schlicht, gestalterisch aber oftmals bedeutsam. Die Häuser des Baumeisters Johannes Badrutt (1791–1855) im Oberengadin etwa belegen zudem einen Schritt von entwicklungsgeschichtlicher Tragweite: den Übergang vom Engadiner Bauernhaus in eine vornehme biedermeierliche Wohnarchitektur. Soziologisch waren die Chesa Curtin (1822) in Sils Maria sowie die Chesa Dal Bügl (1829) und die Chesa Frizzoni (1836) in Celerina Villen nach Paris, Marseille und Turin ausgewanderter Cafétiers.³⁴ Ein mächtiger Solitär ist der Palazzo Corradini in Sent (1828). Die Erbauer, Johannes und Andreas Corradini, führten im toskanischen Livorno ein Handelshaus mit Filialen in weiteren italienischen Städten. Das umfassendste Ensemble der Bündner Aus- und Rückwande-

rer-Architektur stellen die Palazzi am Südrand des Borgo von Poschiavo dar, gebaut von 1856 bis 1891 als Altersresidenzen nach Spanien und Portugal ausgewanderter Cafétiers und Zuckerbäcker. Begründer war der unternehmerische Lehrer und Podestà Tommaso Lardelli, der sich auch als Entwerfer betätigte. Zusammen mit dem 1856 aus Vicenza nach Poschiavo eingewanderten Giovanni Sottovia gilt Lardelli als Architekt der Palazzi.³⁵ Drei reizvolle Beispiele für die Wirkung klassisch-schlichter Bauweise in ländlicher Idylle trifft man an oder unweit der Julieroute an: die Villa Travers (um 1865) in Burvagn vor Cunter, Sommerhaus der in Paris lebenden Grafen von Travers – das herrschaftliche Haus Sontga Crousch in Riom (1867) des in Paris tätigen Restaurateurs Laurent Carisch – sowie das später von Giovanni Segantini bewohnte Haus des Ulisses Peterelli (1874) in Savognin.³⁶ Peterelli war Hauptmann in Diensten des Kirchenstaats; als Baumeister beauftragte er Baltisar Balzer.

Kein zweiter Bündner Rückwanderer trat in seiner Heimat so grossartig auf wie der Adlige und Industrielle Jacques Ambrosius von Planta-Reichenau. Mit seinem Vetter Peter von Planta-Fürstenaue hatte er im ägyptischen Alexandria ein Baumwollhaus gegründet, war mit seiner Familie nach Chur übersiedelt und liess sich hier 1874–1876 von Architekt Johannes Ludwig seine Villa errichten (heute Bündner Kunstmuseum), die er mit einem weiträumigen Garten und einem grossen Gewächshaus versah. Unter den weiteren Churer Rückwanderer-Villen sind unter anderen das Haus «zum Brunnengarten» (1848) des Jesaies Caflisch, Konditorei-Besitzers in Rom und Neapel, und das Wohnhaus des Auslandsbündners Lorsa (um 1855–1860; Bahnhofstrasse 21) zu nennen.

Gelegentlich wurden die Häuser nach den Schauplätzen des erfolgreichen Wirkens ihrer Bauherren getauft. Das Rigahaus (datiert 1810) war der Alterssitz der in der lettischen Hauptstadt aktiven Zuckerbäckerfamilie Caviezel aus Zillis. Für den Ukraine-Auswanderer Martin Stiffler erstellte Baumeister und Architekt Alexander Kuoni 1878 die Villa Kiew (abgebrochen; heute City-Shop).³⁷ «Missolunghi» (Engadinstrasse 26) hingegen war ein politisches Statement zugunsten der Befreiungskämpfe der 1820er Jahre in Griechenland.

Daheimgebliebene als Villenbauer gab es auch in Graubünden. Unmittelbar an der Schweizer Grenze in Castasegna leistete sich der Zollbeamte Agostino Garbald 1863/64 ein Wohnhaus nach Plänen von Gottfried Semper. 1864 ist das herrschaftliche Haus des Gubert von Salis in Malans datiert. An prominenter Lage in Zernez, am oberen Abschluss des Dorfplatzes, platzierte der

Landammann und spätere Bundesrichter Andrea Bezzola 1875 seine Chasa Bezzola (Chasa da Plaz). Von Johannes Ludwig erbaut, ist sie Beispiel für ein zartes Einfließen der Neurenaissance in die Architektur des Spätklassizismus. Chur kannte eine etwas breitere Streuung.³⁸ Als Richard La Nicca 1853 sein Amt als Kantonsingenieur aufgab und sich ganz dem Eisenbahnbau zu widmen begann, avancierte er zum Bauherrn eines bequemen Wohnsitzes gegenüber Caflischs Haus zum Brunnengarten. Der Villa La Nicca folgten Häuser wie die Villa Brügger (um 1855–60; Stadtgartenweg 11), die Villa des eidgenössischen Oberforstinspektors Johann Coaz (1858; Masanserstrasse 93), die Villa des Bernard Zambail (1870; Masanserstrasse 40) und das Haus «Villino» des Albert Bavier (Villa Markoff, um 1871–1876; Gäuggelistrasse 25).

Ob Rückwanderer oder Daheimgebliebener: Seine Villa platzierte man gerne im Dorf- oder Stadtzentrum und direkt an die Verkehrsachsen, was den Drang nach Repräsentation unterstreicht – vielleicht aber auch ganz einfach die Lust, unter den Leuten zu sein. Anziehungspunkte in Chur waren die alte Ausfallachse Deutsche Strasse (Masanserstrasse), der alte Knotenpunkt des Fuhrwerk- und Kutschenverkehrs über die Alpenpässe (Obertor), ab 1858 das Eisenbahn-Zentrum am Bahnhof. Strategisch geschickt hielt sich Richard La Nicca alle Optionen offen. Seine Villa lag sowohl am Knotenpunkt des Obertors als auch zwischen der Oberen Bahnhofstrasse (Engadinstrasse) und dem Eingang ins ruhigere Gäuggeli.

Architekturen

Der Spätklassizismus der 1850er- bis 1870er-Jahre hebt sich durch elementare Baukörper und feingliedrige Bauornamentik von den aufwendigeren Gestaltungen der folgenden Jahrzehnte ab. In unseren Breitengraden besass der Klassizismus ein aussergewöhnliches Beharrungsvermögen vom späten 18. Jahrhundert bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts hinein. Er bildete den Hauptstrang. Gelegentlich wurde dieser von historistischen Tendenzen überlagert, hauptsächlich der Neugotik und der Neurenaissance.

Paradebeispiel eines vornehm zurückhaltenden Spätklassizismus ist die Villa La Nicca (1853), die der Bauherr nach Vermutung des INSA nach eigenen Plänen schuf.³⁹ Kräftig stösst der Mittelrisalit mit seinem Dreieckgiebel zur Gartenseite vor, die gleichzeitig die Repräsentationsseite darstellt. Die Dreizahl der Fensterachsen steht für eine nicht weiter hierarchisierende Symmetrie, gerade



Erdgeschoss, ehemalige Stube. Polygonaler, klassizistischer Turmofen.

Fensterverdachungen bringen eine strenge Note ein. Dem Bedürfnis nach einer reicheren Ausformung der Schauseite kam der Palladianismus mit seinen den Risaliten vorgelagerten Portiken (Säulenhallen) nach. In Chur gelangte das in zwei Geschossen über die ganze Risalithöhe geführte Motiv am Haus zum Brunhengarten des Baumeisters Martin Hatz (1848) und an der Villa Planta (1874–1876) des Architekten Johannes Ludwig zur Anwendung. Um 1860 machte die Villa Castelmur in Vicosoprano mit einer anderen Form der Auszeichnung der Frontseite bekannt: einer zentralen Loggia – einer Säulenhalle, die im Unterschied zum Portikus innerhalb der Bauflucht liegt.

Terrassen und Balkone ragen an den Gartenseiten der Villen Coaz (1858) und Zambail (1870) in Chur und des Hauses Gubert von

Salis (1864) in Malans vor. Bei der Villa Coaz ist es zur Turnerweise hin eine geräumige Terrasse mit direkt aufgesetztem Balkon; die übereck liegende Eingangsseite erscheint demgegenüber flach und nur mit einem schmalen Balkon versehen.⁴⁰ Die schlichteste Version eines Portikus stellt der mit zierlichsten Gusseisen-Säulen abgestützte Balkon des Hauses Gubert von Salis dar. Das Beispiel eines zweigeschossigen Portikus in Mischbauweise findet sich an der Villa Zambail. Steinerner Pfeiler der Terrasse stützen den mit einer Eisenkonstruktion überdachten Balkon des Obergeschosses; überaus dünne Gusseisen-Säulchen bilden die Träger. Eine plastisch ausgebildete, dreiläufige Freitreppe steigt in den Garten hinab. Architekt der Villa Zambail war gemäss INSA Alexander Kuoni.⁴¹ Einmalig präzise hielt der Bauherr über dem Hauseingang den Abschluss der Bauarbeiten fest: «BERNARD S^N. ZAMBAIL./Gebaut 1870, den 20. März».

Verschiedentlich fanden neugotische Elemente Eingang in spätklassizistische Architekturen – meistens in Form einzelner Ornamente. Spitzbogen, Kielbogen, Masswerke und Vierpässe sind die beliebtesten davon. Giovanni Sottovia reicherte seinen Spätklassizismus darüber hinaus mit polygonalen Volumen an; die lagernde Gesamtwirkung des Spätklassizismus wurde jedoch nicht in Frage gestellt. Ein volumetrisch neugotisches Werk Sottovias ist das «Villino» (1879) der Baronessa Anna de Castelmur in Nossa Donna oberhalb von Promontogno, ein Sommerhaus mit schmalem Hauptkörper und spitzem Dach. Von hier aus lässt sich der Bogen zur bereits 1873 vollendeten Villa Windegg in Celerina schlagen – zusammen mit dem Villino eine der wenigen integral neugotischen Architekturen Graubündens. Bauherr des Feriensitzes in Celerina war der im Piemont erfolgreiche Textilunternehmer Vittorio Giulio Bass. Tudorbogen und abgewinkelte Fensterverdachungen am Haus weisen auf das Gothic revival Englands hin. Die Villa Windegg galt lange Zeit als Werk Sottovias. Ludmila Seifert konnte anhand signierter Entwurfszeichnungen im Staatsarchiv Graubünden den Bauherrn Vittorio Giulio Bass selbst als Architekten nachweisen; er hatte am Polytechnikum ein Ingenieurstudium abgeschlossen.⁴²

Abstrakte, nicht oder nur wenig verzierte geometrische Formen zeigen die Gartenarchitekturen des Architekten und Historikers Wolfgang von Juvalt (1838–1873) auf Schloss Ortenstein im Domleschg.⁴³ Einst Hörer am Polytechnikum in Zürich, dann bei einem Basler Baumeister im Baufach ausgebildet, erwarb von Juvalt 1860 das Schloss und renovierte es nach eigenen Plänen, wie es in einem Nachruf heisst.⁴⁴ Polygone bilden die Grundrisse

Hauptgeschoss. Türklinken des Klassizismus und des Jugendstils.



der Gewächshäuser, des Wasserturms, des Hofbrunnens und des Bassins. Zinnen, Treppengiebel und unverputztes Bruchsteinmauerwerk künden von romantischer Mittelalterbegeisterung.⁴⁵

Geschlossene Wirkung

In ihrer Volumetrie unterscheidet sich die Villa «Zur Heimat» deutlich von anderen Villen des Spätklassizismus der 1850er- bis 1870er-Jahre. Weder der beliebte Typus des kräftig vortretenden Gartenrisalits noch die Anlage eines Portikus kamen hier zur Anwendung. Soviel Repräsentation schien an der unauffälligen Lage des Hauses an der Plessur auch nicht nötig zu sein. Stattdessen brilliert die Villa mit einer intellektuellen Konzeption: der symmetrisierenden Durchdringung stereometrischer Körper zu einem Gebilde von hoher geschlossener Wirkung. Im Grundriss schlägt sich die Lösung ebenso originell in einem rechteckigen, dem Quadrat zu tendierenden Vorraum nieder, von dem vier Eingänge frontal in die Risaliträume und vier diagonal über tunnelartige Verbindungen in die Eckräume führen.

Architekturgeschichtlich mischen sich am Bau klassizistische und gotische Formen zu einem romantischen Spätklassizismus. Fixpunkt klassizistischer Idealisierung ist der dorische Tempel der griechischen Antike, während sich die als Antithese dazu verstandene Romantik im engeren Sinn auf das Mittelalter und das Quattrocento beruft.⁴⁶ In klassizistische Richtung zeigen bei der Villa «Zur Heimat» der mural geschlossene und verputzte Baukörper sowie die Mittelrisalite, in gotische die Hochrechtecke der Fensteröffnungen, das Aufbrechen von Fensterreihen an der Stadtseite und der Fensterfront über dem Eingang, die polygonalen Eckstücke und vor allem die Bauornamentik. Beredte Zeugnisse deren englischer Provenienz sind die abgewinkelten Fensterverdachungen der Hauptgeschosse und das grosse, profilierte Gitterwerk des Treppenhausfensters an der Eingangsfassade. Letzteres geht deutlich über die in der Schweiz sonst üblichen Anleihen hinaus. In seiner englischen Kunstgeschichte widmete Sir Nikolaus Pevsner dem Gitterwerk des Perpendikular-Stils und elisabethanischer Schlösser einen eigenen kleineren Abschnitt. Berühmtestes Beispiel aller ist Hardwick Hall in der Grafschaft Derbyshire.⁴⁷ An der Villa «Zur Heimat» ist zudem aber eine zweite, abstrahierende Art romantischer Bauplastik zu beobachten. Die Pfosten des Terrassengeländers an der Gartenseite bestehen aus Polygonen, in die schmale, hochrechteckige Rahmen eingetieft sind, und von deren Basis aus erhabene Stäbe aufsteigen.



Als abstrakte Plastiken erscheinen auch die Treppenstufen des Gartenausgangs mit ihren polygonalen, unverzierten Seitenteilen. Das Gothic revival kennt sowohl die genannten Fensterverdachungen und Gitterwerke als auch dreiseitige Vorbauten. So eigenständige Architekten wie Sir John Soane verbanden klassizistische und gotische Fassadenelemente zu etwas Eigenem. Einer grossartigen freitragenden Treppe begegnet man beim romantischen Klassizisten Charles Robert Cockerell in Oakly Park (Shropshire); sie steigt in einem polygonalen Treppenhaus auf.⁴⁸ Als Beispiel für die Bedeutung des Polygons in der Schweizer Architektur ist die nicht mehr bestehende Zürcher Villa «Bellaria» (1866) des englisch beeinflussten Leonhard Zeugheer zu nennen; in seiner markanten Präsenz wog das Polygon gleichsam das Fehlen eines Portikus auf.⁴⁹ Konsequentester Verfechter des Polygons in Südbünden war Giovanni Sottovia mit den dreiseitigen Vorbauten der Palazzi in Poschiavo sowie dem sechseckigen Lichthof und dem Mittelturm des Hotels Bregaglia in Promontogno. Auf das Polygon als Leitmotiv der Gartenarchitekturen Wolfgang von Juvalts auf Schloss Ortenstein ist bereits hingewiesen worden. Am Hofbrunnen sind zwei Polygone mit einer Treppe und ihren Wangen zu einem Gebilde verbunden, das in der plastischen Kraft

Gartenausgang. Verglaste Türe zwischen schmalen Seitenfenstern, Freitreppe zwischen polygonalen, unverzierten Sockeln.

der nackten Stereometrie dem Gartenausgang der Villa «Zur Heimat» verwandt ist. Damit sind einige gestalterische Parallelen umrissen. Die Frage, wer der Baumeister oder Architekt der Villa «Zur Heimat» war, konnten auch die Recherchen dieser Studie nicht beantworten.

Neben den künstlerischen ist immerhin auf eine genealogische Verwandtschaft hinzuweisen, auf jene des Johann Ulrich Dietsgen von Salis (1838–1921) in Malans. Er erscheint im Stammbaum der Familie der Wilhelmine Margarethe von Salis (1817–1894), der Ehefrau des Bauherrn Rudolf Wassali, und ist dort als Architekt bezeichnet.⁵⁰ Das vermutlich von diesem für seinen Cousin Gubert von Salis in Malans entworfene Haus (1864) weist das gleiche seltene System diagonal vom Vorraum abgehender Raumverbindungen auf; in Malans sind es statt der vier nur zwei Verbindungen, beide ohne Überwölbung. Das Volumen des Hauses unterscheidet sich jedoch gänzlich von der Villa «Zur Heimat»; es ist als klassischer Kubus mit Giebelaufbauten angelegt.

Die unorthodoxe und anspruchsvolle Architektur der Villa «Zur Heimat» lässt auf eine intellektuelle Neugier und Begeisterungsfähigkeit schliessen. Diese brachten möglicherweise nicht nur der Architekt, sondern auch der Bauherr Rudolf Wassali und seine Ehefrau Wilhelmine in den Bauprozess ein. Auch ohne baukünstlerische Analyse direkt erlebbar ist das hohe und weite Treppenhaus mit der freitragenden Treppe und den Stufen und Bodenplatten aus weissem Marmor. Der an sich schon prachtvolle Raum wurde zur Zeit des Jugendstils mit Schnitzereien und floralen Glasfenstern überformt. Auftraggeber dieser zweiten wichtigen Bauetappe waren Jda und Bernhard Gelzer-Vital. Beispiele einer solch bedeutenden und solch symbiotischen Begegnung zweier Stile sind selten anzutreffen.

Der religiöse Hausspruch auf der Gartenseite, «An Gottes Segen, ist alles gelegen», bringt zum Ausdruck, dass die Bauherrschaft ihr grossartiges Bauwerk nicht nur ihrem eigenen Erfolg zuschrieb. Zu einem gewissen Understatement passt die Errichtung der auf den ersten Blick wenig auffälligen Villa in ländlicher Idylle an einem vom Stadtzentrum entlegenen Ort. Dieses Understatement ist nicht mit Nachlässigkeit zu verwechseln. Rudolf Wassalis Anspruch ging über die Pflege seiner eigenen Liegenschaft hinaus. Wie aktenkundig ist, kümmerte er sich auch um ihren Auftritt, indem er den Tschudischen Torkel zu einem Vorplatz seines Hauses machte und den Miststock seines Nachbarn auf Distanz hielt. Damit erst erhielt die Villa «Zur Heimat» in den Augen der ersten Bewohnerfamilie ihr adäquates Ambiente.

Diese Studie wurde im Auftrag der «Fundaziun Chasa Rumantscha», der Eigentümerin der «Chasa Rumantscha», verfasst.

Leza Dosch ist freiberuflicher Kunsthistoriker, Gutachter und Autor. Derzeit arbeitet er an einem Buch über «Architektur und Wettbewerb» in Graubünden im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Adresse des Autors: Dr. phil. Leza Dosch, Fortunastrasse 36, 7000 Chur

Endnoten

- 1** Für Unterstützung danke ich dem Präsidenten Gion T. Deplazes von der Stiftung und Andreas Gabriel von der Lia Rumantscha, Manfred Veraguth und Ulf Wendler vom Stadtarchiv Chur sowie allen weiteren Personen und Institutionen für bereitwillige Auskünfte. Die Bestimmung der historischen Steinmaterialien besorgten Andrea Bianchi und Albin Büchler.
- 2** Kaufbrief Nr. 3151, in: Protokoll der Kauf- und Tauschbriefe von Liegenschaften, S. 458–459; StadtAC, B II/2.0019.098.
- 3** Ulf Wendler: Chur 1893. Glanz und Dreck einer Alpenstadt im Industriezeitalter, Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt Chur 2, hrsg. vom Stadtarchiv Chur, Chur 2010, S. 318–319. – Mitteilung der Gebäudeversicherung Graubünden.
- 4** Balzer, Erweiterungsplan 1860; StadtAC, E 0447. – Abgebildet in: Churer Stadtgeschichte II, Chur 1993, S. 225, Abb. 9.
- 5** INSA 3: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Band 3, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1982, S. 292.
- 6** Wendler 2010 (wie Anm. 3), S. 318. – Bernhard Conrad Gelzer ist gemäss Kremationsbuch am 9. Januar 1876 geboren und am 18. Juli 1932 gestorben; Mitteilung Stadt Chur, Stadtgärtnerei.
- 7** Mitteilung des Grundbuchamtes Chur.
- 8** INSA 3 (wie Anm. 5), S. 292.
- 9** Katasterplan 1915, Copieplan 82; StadtAC, E 0083.
- 10** Katasterplan 1915, Copieplan 81; StadtAC, E 0082.
- 11** Churer Stadtinventar, Obere Plessurstrasse 41 (4092), Mai 1986 L.D; Stadt Chur, Hochbaudienste, Stadtentwicklung.
- 12** Abkommniss (Copie), Rud. Wassali und Ed. Walser, 2. Oktober 1880; StadtAC, B I/V 51.0023. [Nachträgliche, maschinengeschriebene Abschrift]. – Die «Fuss» sind in der Transkription mit einem Fragezeichen versehen.
- 13** Correction des Weges vom «Tschudi-Torkel» n. der Gäuggeli Strasse, Chur, 15. November 1880; StadtAC, E 0331.
- 14** StadtAC, E 0673.001.
- 15** Ulf Wendler: Chur in Klafter und Schuh. Der Kartograph Peter Hemmi (1789–1852) und sein Werk, Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt Chur 1, hrsg. vom Stadtarchiv Chur, Chur, 2008.
- 16** StadtAC, E 0681.12.
- 17** Adolf Collenberg: Wassali, Friedrich; URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D5299.php>.
- 18** Bündnerisches Monatsblatt, 1900, Nr. 6, S. 134.
- 19** Ursina Barbara Wassali: Chronik der Familie Wassali, Chur 1927, S. 8, 13–15 (deutsch-französische Version Colmar 2009); StadtAC, BD V/3.091.
- 20** StadtAC, BB III/01.008.057 (Bürgerregister 1894–1903); BB III/01.008.058 (Bürgerregister 1903–1913).

- 21** Der freie Rhätier, 29.01.1881, Nr. 24, S. [1].
- 22** Bündner Volksblatt, 29.01.1881, Nr. 5, S. 3; Bündner Tagblatt, 29.01.1881, Nr. 24, S. 2–3. – Einige Zeilen eines Nekrologs erschienen auch im Bündnerischen Monatsblatt, 1881, Nr. 2, S. 54.
- 23** Der freie Rhätier, 29.01.1881, Nr. 24, S. 4; Bündner Tagblatt, 29.01.1881, Nr. 24, S. 4.
- 24** Churer Stadtgeschichte II, Chur 1993, S. 350–353.
- 25** Archiv der Fundaziun Chasa Rumantscha, Chur.
- 26** Stadt Chur, Hochbaudienste, Bausekretariat, Planarchiv; Archiv-Nr. B 00265.
- 27** Freundliche Mitteilung von Andrea Bianchi, Chur.
- 28** Katasterplan 1915, Copieplan 82; StadtAC, E 0083.
- 29** INSA 3 (wie Anm. 5), S. 292.
- 30** Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII, Basel 1948, S. 280, 282, 349.
- 31** Andrea Bianchi, dipl. Bildhauermeister, und Albin Bächler, dipl. Steinmetzmeister: Liegenschaft Obere Plessurstrasse 47 in Chur, Villa «Zur Heimat». Versuch zur Benennung der verwendeten Steine, Chur, 13. April 2017 (Typoskript).
- 32** R. Ahnert und K. H. Krause, Typische Baukonstruktionen von 1860 bis 1960 zur Beurteilung der vorhandenen Bausubstanz, Band 2, Wiesbaden und Berlin 1989, S. 54–63.
- 33** Kunstführer durch Graubünden, von Ludmila Seifert-Uherkovich und Leza Dosch, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Zürich 2008. – Bündner Bautenverzeichnis 1800–1970, von Leza Dosch, erstellt im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden und des Bündner Heimatschutzes, Chur Mai 2004. Kantonsbibliothek Graubünden, 21.73 a Dosc Bün (1), (2).
- 34** Ludmila Seifert-Uherkovich, Celerina/Schlarigna, Schweizerische Kunstführer GSK, Bern 2011, S. 46–48.
- 35** Franco Monteforte, l'invenzione del Borgo, in: Daniele Papacella (Hg.), Il Borgo di Poschiavo, Collana di storia poschiavina 5, Poschiavo 2009, S. 192–207.
- 36** Sontga Crousch ist heute im Besitz des Theaterfestivals Origen; Basil Vollenweider: Riom Paris. Die Emigrantendynastie Carisch aus Riom. Eine historische Spurensuche, Original 5, Chur 2016, S. 47, 69.
- 37** Roman Bühler, Bündner im Russischen Reich, Dissentis 1991, S. 441–443. [Gebäude mit Russlandbezug in Graubünden]. – Ders., Churer Rigahaus – vom Alterssitz zum Altersheim, in: Terra Grischuna, 1991, Nr. 2, S. 26–28.
- 38** INSA 3 (wie Anm. 5). – Churer Stadtinventar: Inventar wertvoller Bauten in der Stadt Chur. Schützenswerte, erhaltenswerte und interessante Bauten, Texte von Leza Dosch 1985–1989, Verzeichnisse (u.a. nach Epochen) 25. Oktober 1989. Stadt Chur, Hochbaudienste, Stadtentwicklung.
- 39** INSA 3 (wie Anm. 5), S. 266.
- 40** Den Garten seiner Villa legte der Forstingenieur und Botaniker 1858/59 an; Johann Coaz, Zusammenstellung der in öffentlichen Anlagen und privaten Gärten von Chur kultivierten ausländischen Holzarten (...), Chur 1919, S. 32, Abb. S. 61.
- 41** INSA 3 (wie Anm. 5), S. 288.
- 42** Seifert-Uherkovich 2011 (wie Anm. 34), S. 49–52.
- 43** Peter Liver: Wolfgang von Juvalt 1838–1873, in: Bündner Jahrbuch 1976, S. 20–39.
- 44** Bündner Tagblatt, 19.10.1873, Nr. 246, S. 2.
- 45** Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medicimall (Hg.): Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz, ICOMOS Schweiz, Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege, Zürich 2006, S. 34–38.
- 46** Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Band IV, Frauenfeld 1962, S. 14–38; Nikolaus Pevsner, Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1967 (2. Aufl.), S. 386–433. – Die Romantik im weiteren Sinn umfasst sowohl die Antiken- als auch die Mittelalterbegeisterung.
- 47** Nikolaus Pevsner, Das Englische in der englischen Kunst, München 1974, S. 135–138.
- 48** Pevsner 1974 (wie Anm. 47), S. 81–82. – Robin Middleton und David J. Watkin, Architektur der Neuzeit, Weltgeschichte der Architektur, Luzern 1977, S. 64–65, 98–99, 322–327. – Megan Aldrich, Gothic revival, London 1994. – A.W.N. Pugin, master of Gothic revival, Ausstellungskatalog Bard Graduate Center New York, New Haven 1995.
- 49** Jürg Haefelin, Leonhard Zeugheer. Bauten und Projekte in Zürich, Fünfzehnte Plakatausstellung in der Stadelhofer-Passage Zürich, Zürich 1994, S. 14.
- 50** Anton von Sprecher, Stammbaum der Familie v. Salis, Chur 1941. – Hinweise zum Haus Gubert von Salis und zur Familiengeschichte verdanke ich Diego Giovanoli, Malans.